

**Digitales Brandenburg**

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

**Die Einzigkeit der preussischen Königswürde**

**Volkmuth, P.**

**Berlin, 1863**

IX. Der Papst und der König von Preußen.

**urn:nbn:de:kobv:517-vlib-639**

## IX. Der Papst und der König von Preußen.

Wir haben schließlich noch die Zukunft der religiösen Frage in's Auge zu fassen, die Versöhnung der Königsberger Vernunft-Religion und der deutschen Philosophie überhaupt mit dem historischen Christenthum der römischen Kirche, unstreitig das interessanteste Stück der abendländischen Kirchengeschichte, und auch das Hauptstück. Gelingt es uns, im Religiösen wieder Ein Herz und Eine Seele zu werden, was sich mit der Verschiedenheit des Confessionellen sehr wohl verträgt, dann sind die deutschen Völker, ehe sie es wissen, wieder zu einer deutschen Nation geworden. Aber auch nicht eher. Und die Hohenzollern, welche bei der Kirchenspaltung in Deutschland die Hauptrolle zu spielen hatten, werden auch bei der Wiederherstellung der deutschen Kirche im Vordergrunde erscheinen. An dem künftigen Verhältnisse des Papstes zum Könige von Preußen hängt daher Deutschlands religiöse und politische Wiedergeburt. Die zur Versöhnung der beiden Confessionen in Vorschlag gebrachten Projecte sind auch hier, wie auf nationalem Boden, dreifacher Art. Wir werden sie nach einander zu prüfen haben, und beziehen uns, um Thatsächliches zu Grunde zu legen, auf die bekannte Erfurter Zusammenkunft von 1860, die uns zunächst mit den überspannten Forderungen der extremsten Kirchenparteien vertraut machen wird.

1) Kaum war das Erfurter Privat-Concil versuchsweise zusammengetreten, als auch katholischerseits schon Stimmen laut wurden, die wie Prophetenstimmen das Gelingen des großen Werkes ankündigten, als sei nur noch übrigen Tag und die Stunde zu dem bevorstehenden Versöhnungsfeste anzusagen. Und diese Stimmen drangen aus Preußen bis nach Italien vor und hallten in römischen Zeitschriften wieder. „Der Protestantismus, hieß es, sei endlich zur Einsicht in die sittliche Bedeutung des Papstthums gekommen, der ungläubige Thomas sehne sich nach der rechtgläubigen Mutterkirche zurück, und man dürfe es als ausgemacht ansehen, daß die Prophezeihungen vom Uebertritt und den Massenbefehrungen der Protestanten sich nun bald verwirklichen werden.“ Das waren damals und sind immer noch die sanguinischen Hoffnungen des sogenannten ultramontanen Katholicismus, die es nicht im Mindesten zweifelhaft lassen, wie man sich auf dieser Seite das künftige Verhältniß vorstellig gemacht hat. Unter der Wiedervereinigung glaubt man hier einfach die Wiederherstellung der mittelalterlichen Kirchenverfassung mit der absoluten Autorität des Papstes, wie die des deutschen Reiches unter dem Zepter des österreichischen

Kaisers, verstehen zu müssen. Es kommt also bei diesem Plane nur auf die große Kleinigkeit an, den Protestantismus zu vermögen, seine selbstständige Stellung dem Katholicismus gegenüber unbedingt wieder aufzugeben, und ohne Weiteres zum Papstthum der römischen Kirche zurückzukehren.

Wer nun aber weiß, was es mit religiösen Ueberzeugungen, die seit drei Jahrhunderten mit der wissenschaftlichen Weltanschauung der deutschen Nation, und seit Leibniz mit den Ideen der deutschen Philosophie unzerreißbar verwachsen sind, für eine Bewandniß hat, den kann es nicht befremden, daß der Protestantismus die ungenießbare Zumuthung vom Katholischwerden, so oft sie ihm in diesem Sinne gemacht worden, immer nur mit Entrüstung von sich gewiesen hat. Und in dem vorliegenden Falle hat er sich wieder so entschieden gegen den voreiligen Bekehrungseifer ausgesprochen, daß endlich auch die Katholiken wohl merken könnten, worauf es bei der Kirchenunion in Deutschland zuletzt und eigentlich ankommen wird. Man sollte doch bei dieser zarten Angelegenheit nicht so ganz außer Acht lassen, daß der deutsche Protestantismus im Principe mit der deutschen Philosophie, die nicht von Rom in Italien, sondern von Königsberg in Preußen ausgegangen, der Denkart nach zusammenfällt, und daß daher jener ebenso wie diese im Boden des selbstbewußten Geistes wurzelt. Der „wilde Delbaum“ des Apostels läßt sich wohl veredeln, und das ist auch die Hoffnung der Kirche, die sich im Unterschiede von der Petrinischen Kirche des Papstthums jetzt schon die Paulinische nennt; aber ausrotten läßt er sich nimmermehr, weil er aus der heimathlichen Erde des deutschen Nationalgeistes unverwüßlich aufsprößt.

Es ist nicht anders, man muß endlich einmal aufhören, in der Entstehungsgeschichte der protestantischen Kirche nur den Abfall von der katholischen Mutterkirche sehen zu wollen, weil man anfangen muß, in ihr zugleich ein mitberechtigtes Princip des gemeinsamen Christenthums anzuerkennen. Das ist der Kern der religiösen Frage in Deutschland, aus welchem die Einheit der Kirche in verjüngter Gestalt sich entfalten muß. Es kann daher bei der Wiedervereinigung für die Katholiken, welche die Sache des historischen Christenthums festgehalten, ganz und gar nicht darauf ankommen, was der Protestantismus, der mit Hülfe der neueren Philosophie auf Einsicht in die Sache dringt, in seinen abschreckenden Ausartungen, die er selbst von sich weist, bis jetzt gewesen ist, oder noch ist, sondern einzig und allein darauf, was er seinem Principe und seiner Bestimmung nach sein sollte, eben weil diese Bestimmung, wenn sie einmal zur Wahrheit geworden, mit der der katholischen Kirche im besten Einklange stehen wird. Auf diesen künftigen Protestantismus, der sich am Ende vom selbstbewußten Geiste aus wieder zum historischen Christenthum bekennen wird, kann es in dem entscheidenden Momente allein ankommen. Die protestantische Kirche war bis jetzt mit der deutschen Philosophie noch im Werden und mußte daher zur Feststellung ihres Paulinischen Lehrbegriffes unaufhaltsam aus einer Fassung in die andere umschlagen; wenn aber die Zeit erfüllt sein wird, ist sie zur wirklichen Kirche geworden, und erbaut auf dem Grunde, der gelegt ist, mit dem nach mittelalterlicher Denkweise fertig dastehenden Katholicismus wieder verträglich. Dann wird man auch katholi-

scherseits, ungeachtet der confessionellen Differenzen, das protestantische Princip offen und unumwunden als ein mitberechtigtes anerkennen müssen.

2) Eben so extrem lauteten aber hinwiederum auch die Bedingungen, von denen man auf Seiten des Protestantismus das Gelingen des gemeinsamen Unternehmens abhängig machen wollte. „Die Einladung nach Erfurt, hieß es, kam zwar angenehm, setzte aber in große Verlegenheit, weil man keine Möglichkeit der Wiedervereinigung ab sah, so lange nicht die Vorstellung vom allgemeinen Priesterthum auf der einen wie auf der anderen Seite anders geworden und eingelebt sei.“ Charakteristischer hätte man auch hier die Forderungen nicht stellen können. Dem katholischen Priester- Stande, welcher monarchisch in der stellvertretenden Hohenpriesterschaft des Papstes gipfelt, wird hier die gänzliche Zersplitterung des Priesterthums in demokratischer Form entgegengehalten, mit der ausdrücklichen Versicherung, diese Dogmatik müsse erst auf beiden Seiten in Fleisch und Blut übergegangen sein, wenn es wieder zu einer gedeihlichen Kirchengemeinschaft kommen soll. Nun ist aber diese Zumuthung offenbar nur die Rehrseite zu dem katholischen Extrem, welches wir eben angehört, denn sie verlangt mit derselben Entschiedenheit das Protestantischwerden der Katholiken durch Losagung von der priesterlichen Autorität des Papstthums, eine Wendung, die doch wohl eben so wenig Aussicht hat, wie die unbedingte Rückkehr des Protestantismus zur römischen Kirche.

Man übersieht bei diesem zweiten Einigungs-Versuche die religiöse Bestimmung des Katholicismus, der seit der Reformation da ist, um die historische Thatsache des Christenthums vor gänzlicher Verflüchtigung zu bewahren. Ist das aber die conservative Aufgabe der alten Kirche, dann kann es auch nicht zweifelhaft sein, daß der Protestantismus, nachdem er in unseren Tagen endlich den „historischen Christus“ der negativen Philosophie zum Opfer gebracht, gerade an dieser wunden Stelle die katholische Sache wieder in's Auge fassen und seine letzte Kirchenlehre einer sorgfältigen Revision wird unterziehen müssen, um sich über das schlüpfrige Verhältniß seines allgemeinen Priesterthums in demokratischer Form zu dem mythischen „Christus in der Gattung“ gründlich aufzuklären. Hat die protestantische Kirche in ihrer jetzigen Stellung erst die Nachwirkungen der neuesten Identitätsphilosophie mit dem Grundsatz der Gleichmacherei der göttlichen und menschlichen Natur überwunden, dann wird ihr die Paulinische Idee vom Hohenpriesterthum in Ewigkeit über der Menschheit aufgehen, sie steht mit der katholischen Kirche wieder auf demselben religiösen Boden, und die Wiedervereinigung der beiden Confessionen von entgegengesetzten Seiten her ist möglich geworden.

3) Die vorerwähnten Versuche können darum nicht zum Ziele führen, weil sie abwechselnd nur Ein Moment des religiösen Bewußtseins hervorheben, um dem anderen, welches doch nicht weniger wesentlich ist, all und jede Berechtigung abzuspochen. Die Katholiken mögen bis zur Stunde noch keine andere Religion, außer der der römischen Kirche, in Deutschland anerkennen, indess der Protestantismus mit dem historischen Christenthum völlig ausgeräumt hat und sich seit Hegel zur reinen Vernunftreligion des Königsberger Philo-

sophen bekennt. Das ist, abgesehen von unwesentlichen Aeußerlichkeiten, die nichts zu bedeuten haben, gegenwärtig die schroffe Stellung der beiden Confessionen, das sind daher auch die nicht gewöhnlichen Schwierigkeiten, die sich in letzter Instanz der Wiedervereinigung in den Weg werfen. Es handelt sich um die Versöhnung des absoluten Wissens, welches die menschliche Vernunft errungen hat und nicht wieder aufgeben kann, mit dem Geschichtsglauben an die göttliche Offenbarung, der dem gesunden Verstande ebenso unveräußerlich ist, — so stellt sich die religiöse Lebensfrage unserer Zeit, der keines der beiden Extreme, die wir eben verlassen haben, auch nur annäherungsweise gewachsen ist. Sehr begreiflich daher, daß es auch hier, um auf beiden Seiten gerecht zu werden, zu Vermittlungs-Versuchen kommen mußte. Sie sind, wie bei der nationalen Frage, wieder zweifacher Art, je nachdem das demokratische Element des Protestantismus, oder aber das monarchische Princip des Katholicismus in der vereinigten deutschen Kirche vorherrschen soll. Betrachten wir uns also zunächst den demokratischen Plan für die Kirche der Zukunft.

A. Man holt hier, wie zu erwarten, das Material von beiden Seiten zusammen, um in der Mitte eine neue Kirche mit zwei nach Nord und Süd geöffneten Eingangspforten aufzuführen. Es soll eine „deutsche Nationalkirche“ sein, und der Name charakterisirt schon die Sache. Um nämlich das demokratische Element der Gemeinde auf den Altar Gottes setzen zu können, muß es eine von Rom getrennte, jede außerdeutsche Autorität in religiösen Dingen zurückweisende Kirche sein, eine das katholische Deutschland mit dem freien Principe des Protestantismus verschmelzende Kirchengemeinschaft. Der Plan zu diesem Kirchenbau ist also keineswegs nach gothischem Style entworfen; im Gegentheile, er ist aller mittelalterlichen Zierrathen entkleidet, ganz nach dem neuesten Geschmacke ausgefallen. Hier folgt er.

„Die deutsche Einheit kann nicht von einigen Politikern zurecht gemacht werden. Sie muß auf einem tiefem, auf religiösem Grunde ruhen. . . . Der Katholicismus ist ein ausländisches Gewächs. Ja, wenn man es sonst nicht wüßte, daß hinter den Bergen auch Leute wohnen, im Katholicismus würde man es gewahr werden. Rom ist es ja, mit dem der Katholicismus in unauf lösslicher Verbindung steht. . . . Im Gegensatz dazu ist der Protestantismus ein inländisches Gewächs, ein Baum, der aus dem Boden des Volkes selbst herausgewachsen ist. . . . Der Papst, wie steht es damit? Ach Gott! nur deutsches Geld und französische Truppen können ihn noch halten! Ja in Italien hat man es bereits unternommen, zwischen Christenthum und Papstthum zu unterscheiden und ein Christenthum ohne Papstthum anzupreisen. . . . Eine deutsche Nationalkirche! Das ist das Ziel, nach dem wir streben müssen.“\*) Da haben wir das Project zu einer deutschen Kirche ohne Papst, in der die beiden Confessionen sich vereinigen sollen.

Aber die geschäftigen Bauleute haben, als es zum Werke kommen sollte, schon selber Gelegenheit genug gehabt, sich zu überzeugen, daß sie in ihrer na-

\*) Katholic. u. Protest. u. eine deutsche Nationalkirche. Von B. v. H. Leipzig 1861.

tionalen Liebhaberei für rein deutsche Art den ausländischen Eckstein, den Träger des alten Kirchengebäudes von Anbeginn, immer noch zu früh verworfen hatten. Denn welcherlei Katholiken und Protestanten sollten eigentlich für die deutsche Zukunftskirche bestimmt sein? Es ist sich zu verwundern, was für absonderliche Christenmenschen hier gemeinsame Sache machen sollten. „Die beiden Secten der Deutschkatholiken und Freigemeindler müssen allgemein werden; müssen, d. h. mit innerer Nothwendigkeit. Der heilige Geist, der die Geschicke der Menschheit leitet, fordert es“ (a. a. D.). Das ist freilich etwas Anderes, denn gegen den heiligen Geist ist in kirchlichen Dingen nicht anzukommen! Fordert er aber diesmal gegen seine bisherige Gewohnheit seltsamer Weise als inländisches Gewächs nur das Unkraut aus dem Weizen der beiden Confessionen, welches diese ihm gewiß gern überlassen werden, dann läßt sich, auch ohne vom heiligen Geiste erleuchtet zu sein, schon im Voraus errathen, wo es mit der demokratischen Religionsgesellschaft der Deutschkatholiken und Freigemeindler in der vereinigten Nationalkirche hinaus soll. Diese grund- und bodenlose Planmacherei mit dem selbstersonnenen Christenthum von heute, die weder weiß, woher die Kirchengeschichte gekommen, noch auch wohin sie geht, richtet sich schon selbst zu Grunde.

B. Kann nun die Wiedervereinigung der beiden Confessionen weder dadurch zu Stande kommen, daß die eine selbstlos in der andern aufgeht, noch auch dadurch, daß die religiösen Gegensätze, wie sie gegenwärtig liegen, auf den Schleifstein des Indifferentismus gebracht, zu dem gleichförmigen Juste-milieu einer deutschen Nationalkirche ohne Papst zugerichtet werden: dann bleibt nur noch eine Möglichkeit denkbar, diejenige nämlich, welche dem deutschen Bundesstaate mit der preussischen Spitze, auf den wir ja auch mit der politischen Einheit zuletzt geführt worden, im Principe entsprechend ist. Es muß, wenn der Ausdruck erlaubt wäre, in Deutschland auch auf religiösem Boden zu einer Bundeskirche kommen, d. h. zu einer deutschen Kirche im Bunde mit der römischen, zu Einer Kirche mit zwei Bekenntnissen, wenn Katholiken und Protestanten sich in ihrer selbstständigen Stellung gegenseitig achten und anerkennen sollen. Das ist das Wort der Versöhnung, worüber wir uns schließlich noch zu verständigen haben. Und es ist ein altbekanntes Wort.

Die Unterscheidung zweier Bekenntnisse in der Einen Kirche, die freilich bei der Reformation nicht zur Scheidung und Kirchentrennung führen durfte, ist schon durch die Entstehungsgeschichte des Christenthums selbst normal angelegt und vorherbestimmt, — eine Thatfache von tiefgreifender Bedeutung, die man in jetziger Zeit gerade am wenigsten in Abrede stellen sollte, weil sie das einzige Rettungsmittel an die Hand giebt, welches unsern socialen Zerwürfnissen in Staat und Kirche zugleich ein Ende machen könnte. Wir meinen das gegensätzliche Verhältniß des Paulinischen Lehrbegriffs, der sich der philosophischen Weltanschauung des Heidenthums anschließt, ohne sie gut zu heißen, zu der mehr auf positiv jüdischen Traditionen beruhenden Doctrin des Petrus, jenes authentische Verhältniß der beiden Apostelfürsten, an dem sich auch jetzt die beiden Confessionen zur Wiederherstellung der Kircheneinheit

zu orientiren haben. Und daß der Geist der neuesten Kirchengeschichte selbst Angesichts der religiösen Zustände in Preußen und Italien in diese letzte Richtung hineindrängt, das beweist die Umkehr der Wissenschaft zum Positiven durch den Philosophen Schelling, der schon unter Friedrich Wilhelm IV. die Versöhnung der deutschen Philosophie mit dem historischen Christenthum als das Problem der Zeit erkannte. Wir werden daher, um die religiöse Aufgabe der gegenwärtigen preussischen Regierung, die keines Staatsphilosophen mehr bedarf, und darum auch keinen hat, mit Bestimmtheit kennen zu lernen, bei der Schelling'schen „Philosophie der Offenbarung“ anbinden müssen. Das künftige Verhältniß des Königs von Preußen zum Papste, worauf es zuletzt ankommen wird, kann uns dann nicht entgehen.

„Durch die außerordentliche Berufung Pauli war ein von Petrus unabhängiges, in seiner Art eben so selbstständiges Princip eingesetzt. Die offenbare Absichtlichkeit, mit der Paulus gegen jede Abhängigkeit von Petrus sich verwahrt, zeigt deutlich, er war sich bewußt, daß er ein von Petro freies Princip, eine von ihm unabhängige Autorität sein sollte. . . . Ist derjenige ein Protestant, der außer der auf die Autorität Petri gegründeten Kirche, unabhängig von ihr sich hält, so ist der Apostel Paulus der erste Protestant, und die älteste Urkunde, die der Protestantismus für sich aufzuweisen hat, die Magna charta desselben, ist das zweite Kapitel des Briefes an die Galater. Und diese freie, von dem ausschließlichen Princip unabhängige Kirche sollte in Deutschland entstehen und vorzugsweise unter den germanischen Nationen sich verbreiten. In Deutschland werden sich die Schicksale des Christenthums entscheiden; das deutsche Volk ist das universellste, lange Zeit galt es auch für das wahrheitsliebendste, das der Wahrheit Alles, selbst seine politische Bedeutung, zum Opfer gebracht hat.“\*)

Daß Paulus der erste Protestant gewesen, weil er außer und unabhängig von der Kirche Petri sich gehalten, ist eine Folgerung aus entstellten Prämissen, die mehr blenden als beweisen. Oder ist denn der Protestantismus, wie er sich seit der Reformation außer der katholischen Kirche gehalten, als solcher schon die wahre Paulinische Kirche? Ist überhaupt die negative Freiheit, das Unabhängigsein von der Autorität des Papstes, auch ohne den positiven Paulinischen Lehrbegriff, den ja die protestantische Kirche immer noch sucht, schon die Freiheit in Christo, die der Heidenapostel allerdings für sich in Anspruch nimmt? Warnt nicht gerade Paulus, „den die Angesehenen zwar nichts Neues gelehrt“, doch seine freien Gemeinden zumeist vor dem Mißbrauche der Freiheit und vor den „Verführungen durch die Philosophie nach hergebrachter Menschenlehre“ (Kol. 2, 8 ff.)? Diese Warnung hat aber der deutsche Protestantismus bis jetzt noch nicht beherzigen wollen, und freilich auch noch nicht beherzigen können, weil er seit Leibniz unausgesetzt dem Gährungsproceß der Philosophie und daher dem Umschlagen in alles Mögliche preisgegeben war. Und diese Philosophie hat ihn endlich durch Hegel im absoluten Wissen um die Hinterlage des Glaubens gebracht,

\*) Schelling. Philos. der Offenb. S. 294—332.

die doch Paulus, dem Papstthum des Petrus gegenüber, im Kampfe mit der „Weisheit dieser Welt“ um keinen Preis zum Opfer bringen mochte. Das also steht zunächst fest: das Frei- und Unabhängigsein von Petrus genügt allein noch nicht, um ein Paulus zu sein.

Schelling legt ein besonderes Gewicht auf die außerordentliche Berufung des Paulus, der sein Evangelium nicht von Menschen, sondern unmittelbar von Christus selbst empfangen und sich daher recht absichtlich gegen jede Einmischung des Petrus in seine freiere Lehre verwahrt habe. Man muß das Factum zugeben; aber es folgt wieder nicht, was zu Gunsten des bisherigen Protestantismus daraus folgen soll. Nimmt man eine andere Thatsache aus dem Leben des Paulus, die Schelling mit Stillschweigen übergeht, erläuternd hinzu, dann folgt vielmehr das gerade Gegentheil. Im zweiten Kapitel des Galaterbriefes, „der Magna charta des Protestantismus“, erzählt Paulus auch, daß er bereits 14 Jahre unabhängig von Petrus das Evangelium gepredigt, bis sich falsche Brüder eingeschlichen, um die Freiheit, die er für sich habe, auszukundschaften, damit sie ihn wieder unter das Joch brächten. Diesen habe er nun zwar keinen Augenblick nachgegeben, sei aber doch vermöge einer Offenbarung, die ihm geworden, nach Jerusalem gegangen, um seine Lehre den anders denkenden Juden-Aposteln vorzulegen. Und als diese die Gnade erkannten, die ihm verliehen, da gaben Petrus und die Andern, die in Ansehen standen, ihm den Handschlag der Gemeinschaft, daß er unter den Heiden, sie aber unter den Juden das Christenthum predigten. Das ist jene merkwürdige Zusammenkunft der höchsten Autoritäten der Kirche von beiden Seiten her zur — Wiedervereinigung der freieren Paulinischen Lehre, die zu Jerusalem in Verdacht gekommen, mit der positiv traditionellen Lehre Petri, welche von jüdischen Zeloten auch dem Heiden-Apostel als die allein selig machende aufgedrungen werden sollte. Hieraus ergeben sich nun aber ganz andere Consequenzen.

Wir sehen hier, daß Petrus, der auf seinem jüdischen Standpunkte einen weit beschränkteren Gesichtskreis hatte und daher, wie er selbst ehrlich bekennt, die universelle Christologie des Heiden-Apostels „schwer verständlich“ fand, zwar nicht im Mindesten Anspruch darauf machte, die anders geartete Lehre Pauli erst ex cathedra approbiren zu müssen; wohl aber mußte es, um auch den Schein einer Kirchenspaltung zu beseitigen, zu einer Vergleichung der beiden Lehrweisen kommen, der zufolge dann Petrus „die seinem lieben Bruder Paulus verliehene Weisheit“, die nicht gerade auf der Oberfläche lag, mit seinem Juden-Christenthum in der Sache übereinstimmend fand. (2. Petr. 3, 15 ff.) Und sollten wir nun an diesem Normalverhältnisse der Paulinischen Kirche zur Kirche Petri nicht lernen, wie es zur Beseitigung des jetzigen Mißverhältnisses zwischen dem Protestantismus und dem Papstthum kommen müsse, wenn jener, durch eine höhere Offenbarung aufgefordert, sich einmal entschließen wird, nach Jerusalem zu gehen, um die Uebereinstimmung seines wahren Paulinischen Lehrbegriffs mit den Grundlehren der katholischen Kirche aufzuzeigen? Das, scheint es, könnte der heilige Geist wohl

fordern, statt mit den Deutschkatholiken und Freigemeindlern in einer demokratischen Nationalkirche auf die Beseitigung des Papstthums zu speculiren.

„Einen anderen Grund kann Niemand legen, als der schon gelegt ist, und der ist Jesus Christus“ (1. Kor. 3, 11). Darum ist auch keine andere Vermittlung der beiden ConfeSSIONen möglich, als das doppelseitige Verständniß der Person Jesu Christi, der als Gott-Mensch zwei sehr verschiedene Auffassungen zuläßt, von denen die eine der sichtbaren, die andere der unsichtbaren Kirche vorzugsweise eigen ist. Suchen wir uns daher vor allen Dingen über die Berechtigung beider Auffassungsweisen des Gott-Menschen, die in der mittelalterlichen Theologie noch ungetrennt waren, seit der Kirchenspaltung aber schroff auseinandergetreten sind, wieder gründlich zu verständigen; und wir können es erleben, daß der katholische Jesuitismus, der sich zur Rettung des historischen Christus auf die Außenseite geworfen, seine conservative Mission erfüllt zu haben erklärt, weil der Geist der protestantischen Christologie, der eben so extrem in die Idealität des rationalen Gedankens ausgefahren, trotz Strauß und Feuerbach zu dem Paulinischen Glauben an den gekommen, „in welchem die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt“ (Kol. 2, 9).

Die Paulinische Kirche hat sich erst noch über die Identität der göttlichen und menschlichen Natur in der Gattung zu erheben, zu dem Glauben an die Einzigkeit der Person Christi über der Menschheit, den der confessionelle Protestantismus zwar immer noch festzuhalten sucht, der wissenschaftliche aber, der des Princips wegen allein in Betracht kommen kann, durch das mythische Leben Jesu als einen Unbegriff von der Kirche der Zukunft ausgeschlossen zu haben meint. Das ist die Stelle, wo die protestantische Kirche, die bis jetzt noch im Werden war, durch einen letztentscheidenden Schritt zur Wahrheit der Paulinischen Christologie vorzudringen hat, die Stelle also auch, wo es zwischen Petrus und Paulus wieder zum Handschlage der Gemeinschaft kommen kann. Und zu dieser Begegnung in demselben Mittler zwischen Gott und den Menschen sind jetzt, nachdem die Uhr der negativen Philosophie abgelaufen, die Köpfe gehörig vorbereitet, so daß auf Seiten der Intelligenz der Möglichkeit einer Wiedervereinigung nichts mehr im Wege steht. Was Leibniz, der erste Philosoph auf deutscher Erde, mit dem Bischof Bossuet schon für möglich gehalten, das kann erst nach Hegel, dem letzten deutschen Philosophen, zur Wirklichkeit werden.

„Das deutsche Volk,“ schließt Schelling, „hat der Wahrheit alles, selbst seine politische Bedeutung, zum Opfer gebracht. In Deutschland werden die Schicksale des Christenthums sich entscheiden.“ Diese dunkle Weissagung über die Zukunft der deutschen Kirche führt uns auf das künftige Verhältniß des Papstes zum Könige von Preußen, nachdem dieser an die Spitze der deutschen Nation getreten sein wird. Wir stehen nun vor der Frage, wie sich denn das Band zwischen Rom und Preußen, welches durch die Reformation abgebrochen worden, in Folge der nationalen Krisis, die ganz Europa ergriffen, wieder anzuknüpfen habe, um Deutschland zur religiösen und politischen Einheit zurückzuführen? Die Antwort liegt in der Kirchengeschichte vor Augen.

Wir gehen nämlich von der Annahme aus, die Niemand bestreiten kann, daß es im Jahre 1517 zu Wittenberg nicht zur Kirchenspaltung hätte kommen können, wenn es im Jahre 1417, als der Hohenzoller nach Brandenburg entsendet wurde, zu Constanz zu der von den Bischöfen aller Nationen verlangten Kirchenreform gekommen wäre. Eine an Haupt und Gliedern gründlich vollbrachte Reformation hätte allen spätern Versuchen den Vorwand benommen und in den beruhigten Gemüthern auch keinen Anklang mehr gefunden. Die Anwendung auf die gegenwärtigen Zustände ergiebt sich von selbst. Konnte der Trennung der beiden Confessionen durch die Selbstständigkeit des Episcopalsystems und die Herstellung der nationalen Kirchenfreiheiten, worauf die Bischöfe einmüthig drängen, vorgebeugt werden, so kann jetzt, nachdem die Gegensätze in's Extrem getrieben sind, die Wiedervereinigung nur durch ein Zurückgreifen auf den Constanzer Reformationsplan zu Stande kommen. Werfen wir einen Blick auf den Gang der deutschen Kirchengeschichte seit 1417, und wir werden uns von der bevorstehenden Nothwendigkeit dieser letzten Wendung überzeugen.

Als sich der Papst zu Constanz und Basel mit den Bischöfen über die zeitgemäß gewordene Reform der Kirchenverfassung nicht einigen konnte, schloß er, um den Absolutismus des Papalsystems aufrecht zu halten, mit dem Kaiser den Wiener Vertrag von 1448, und das Paulinische Princip des Episcopalsystems war mit den Freiheiten der deutschen Nationalkirche unterdrückt. Und bei diesem Vertrage ist es geblieben bis zur Auflösung des Reiches, wo sich endlich auch die deutsche Kirche der neuen Ordnung der Dinge anbequemen mußte. Dies geschah 1815 auf dem Congresse zu Wien. Zwar verlangte der Papst, wie er beim Westfälischen Frieden gegen die Gleichberechtigung der Protestanten mit den Katholiken sich erklärt, so auch auf dem Wiener Congresse die Wiederherstellung des h. römischen Reiches deutscher Nation „als des durch die Weihe der Religion sanctionirten Mittelpunktes politischer Einheit“; aber Franz II., der schon 1806 die deutsche Kaiserkrone niedergelegt hatte, erkannte die Unmöglichkeit dieser und der andern Forderungen des Papstes, die so weitgreifend waren, daß ein abermaliger Umsturz der Dinge, demjenigen der französischen Revolution nicht unähnlich, dazu gehört hätte, sie zu befriedigen.\*) Der Papst protestirte daher gegen die Beeinträchtigung der Rechte des römischen Stuhles in Deutschland und gegen alle der Kirche nachtheiligen Verfügungen des Wiener Congresses. Aber gegen die Macht der Verhältnisse war nicht anzukommen.

Andererseits war jedoch auch dem Verlangen nach einer nationalen Kirchenverfassung nicht entsprochen worden. Auf dem Congresse war zwar der Freiherr v. Wessenberg in dieser Richtung thätig, „um wie im Namen der Nation auf ein allgemeines Concordat anzutragen, und auf die Vereinigung aller deutschen Bisthümer in Eine deutsche Kirche unter einem Primas.“ Aber zu dieser deutschen Kircheneinheit waren damals die Verhältnisse am wenigsten geeignet, denn das politisch aufgelöste Deutschland, welches eben seinen römischen Kaiser und mit ihm den Wiener Vertrag von 1448 verloren hatte, mußte erst durch Preußen wieder zu seiner nationalen Einheit gekommen sein,

\*) Münch. Samml. der Concord. II. S. 146.

um mit dem Papste ein allgemeines Concordat abschließen zu können.

Es kam daher auch ganz anders, als man vielseitig gewünscht und erwartet hatte. Der Cardinal Consalvi, dem es gelungen, die Einschaltung eines Artikels über die Regeneration der Kirche in die Bundesacte zu verhindern, machte durch seine Dazwischenkunft den Plan einer deutschen Nationalkirche unausführbar, so daß nach der Auflösung des Reiches, bis die Zeit der Hohenzollern gekommen, auch auf religiösem Gebiete einstweilen nur etwas Vorläufiges geschaffen werden konnte.

Weil nämlich der Papst jetzt nicht mehr mit dem Kaiser im Namen der ganzen Nation verhandeln konnte, mußte er sich mit den souverän gewordenen Reichsfürsten nach einander einlassen, um die allgemeine Kirche mit den dreißig und einigen Staaten Deutschlands, so gut es gehen mochte, wieder in Einklang zu bringen. Es war nun für Rom erst recht die Zeit der Concordate gekommen, die nicht im Entferntesten mehr an die Glanzperiode des Mittelalters erinnerte, wo Papst und Kaiser, so zu sagen, unter vier Augen über die religiösen und politischen Angelegenheiten zu entscheiden hatten. Mit diesen idealen Verhältnissen verglichen, erschienen die profaischen Versuche, den einzelnen Reichsfürsten durch Concordate beizukommen, wie eine die katholische Kirche auf den ungeweihten Boden gewöhnlicher Staatsverträge herabziehende Abnormität. Und diesen krankhaften Zustand der Zerrissenheit konnte auch der Papst wohl nur im Auge haben, als er auf dem Wiener Congresse die Wiederherstellung des Kaiserthums und der mittelalterlichen Reichsverfassung verlangte.

Dazu kommt aber endlich noch der sehr mißliche Umstand, daß die Privatverträge des Papstes mit den einzelnen Reichsfürsten, weil sie nicht mehr, wie die tausendjährige Verbindung des Papstthums mit dem Kaiserthum, aus der Natur der Sache flossen, sondern den einstweiligen politischen Zuständen Deutschlands anbequemt werden mußten, auch keine Sicherheit gewähren und überhaupt nicht mehr von Dauer sein konnten, so daß die deutsche Kirchenverfassung seit 1815 einen durchaus problematischen Charakter an sich trägt. Auf Seiten des Papstes, wo man nach wie vor die feststehenden Normen des katholischen Kirchenrechtes zu Grunde legte, war es zwar immer noch *ad perpetuam rei memoriam* gemeint; aber die deutschen Völker hatten sich nach den Freiheitskriegen der Beweglichkeit des Nationalitäts-Princips überlassen, und die modernen Verfassungen mochten sich, so lange sie noch im Werden waren, an keine stabilen Rechtsbegriffe aus vergangenen Zeiten mehr binden. Die Folge war, daß sich die Zerwürfnisse zwischen Rom und Deutschland zusehends mehrten, und die weitere Folge kann nur sein, daß ein solides Bündniß des modernen Staatslebens mit den traditionellen Rechten der römischen Kirche auf dem seit 1815 betretenen Wege immer unmöglicher wird, was ja in jüngster Zeit Baden, Württemberg und selbst das erkatholische Oesterreich, wo die Concordats-Geschichte gar nicht enden will, satksam bewiesen haben. Die Concordate des Papstes mit den deutschen Fürsten seit der Auflösung des Reiches gleichen vollkommen den Verträgen des Kaisers mit den italienischen Fürsten, um die mittelalterliche Einheit bruchstückweise wiederherzustellen, — daher auch

da wie hier die Völker sich dagegen auflehnen und Verträge und Concordate von dem aufgeregten Nationalgeiste der Zeit nicht mehr anerkannt werden. „Sie schämen sich nicht, zu behaupten, daß die Kirche sich nicht auf die ur-eigenen und bleibenden Gesetze stützen kann, sondern daß es der bürgerlichen Gewalt zukäme, zu definiren, welches die Rechte der Kirche sind und in welchen Grenzen sie dieselben ausüben darf.“ \*) Mit diesen Worten erkennt Pius IX. selbst die Unverträglichkeit der heterogenen Rechtsanschauungen unserer Zeit an.

Die Verbindung Deutschlands mit dem römischen Stuhle wird aber in der seit 1815 versuchten Weise erst gar nicht mehr fortbestehen können, wenn eine Katastrophe eintreten sollte, welche der europäischen Geschichte vom Norden bis zum Süden mit einem Male eine andere Physiognomie aufdrücken und die socialen Zustände von Grund aus umkehren würde. Wir meinen die gänzliche Umgestaltung des Bestehenden durch das Nationalitäts-Princip, welche unhintertreiblich den Verlust des Kirchenstaates für den Papst in Italien und die Uebertragung der Centralgewalt auf den König von Preußen in Deutschland zur Folge haben müßte. Dann wäre auch auf kirchlichem Gebiete die sociale Weltordnung aus den Zeiten Karl's des Großen, die für das Kaiserthum durch den Verlust der Lombardei bereits zur Vergangenheit geworden, aus ihren Angeln gehoben, und das Papstthum könnte sich in seiner bisherigen Stellung nicht mehr behaupten. In diesem Falle würde der Papst thun müssen, was der Kaiser schon gethan hat, als er seinen aufgelösten Nationen eine freiere Verfassung verliehen, und die Umgestaltung der Kirchenverfassung, wie die Bischöfe zu Constanz sie verlangten, wäre unvermeidlich geworden, um die Kirche mit dem Nationalleben der europäischen Völker zu versöhnen. Und wie wird dann insonders die deutsche Kirche zu ihrer nationalen Verfassung gelangen? Nur durch ein allgemeines Concordat des Papstes mit dem Könige von Preußen, nachdem die Hohenzollern, die ihre Mission gleichfalls von Constanz haben, an die Spitze der deutschen Nation getreten, nur durch eine cordiale Versöhnung des Religiösen mit dem Nationalen im Principe, welche, dem Geiste der neueren Geschichte Rechnung tragend, an die Stelle der mittelalterlichen Verbindung des Papstes mit dem Kaiser zu treten bestimmt ist.

Und wer könnte es nun verkennen, daß das Verhältniß zwischen Rom und Preußen, welches durch die Reformationsgeschichte abgebrochen worden, schon seit 1815 wieder angebunden wird? Wer sieht denn nicht, daß nach der Auslösung des Reiches auch der Geist der deutschen Kirchengeschichte seine Hoffnungen von den Habsburgern auf die Hohenzollern übertragen hat? Konnte man doch schon auf dem Congresse zu Wien die Erfahrung machen, daß der Kaiser von Oesterreich hauptsächlich nur auf die Erweiterung seiner Hausmacht bedacht war, indest der König von Preußen die Interessen der deutschen Nation mit den Rechten der Kirche in Einklang zu bringen suchte. Das zeigte sich namentlich, als die Verhandlungen auf Italien kamen, wo Oesterreich sich weit über die Grenzen des untergegangenen Kaiserreichs auszudehnen und

\*) Allocution des Papstes vom 9. Juni 1862 an die zu Rom versammelten Bischöfe.

sogar die Legationen des Papstes in Besitz zu nehmen Lust hatte. Da konnte man sich schon überzeugen, daß nun auch die Schutzmacht des Papstthums vom deutschen Kaiser, der zu existiren aufgehört hatte, auf den König von Preußen, der an die Reihe gekommen, übergegangen war. Oder war es nicht dieser protestantische König aus dem Norden, der sich die Sache des katholischen Papstthums ganz besonders zu Herzen nahm? War es nicht Friedrich Wilhelm III., den die Nachwelt den Gerechten nennt, welcher, die künftige Bestimmung seines Geschlechts in Deutschland begreifend, vor allen Dingen auf die Wiederherstellung des Kirchenstaats und der päpstlichen Autorität in Europa drang? Und diese Bemühungen des Hohenzollern um das Oberhaupt der katholischen Kirche, die damals nicht wenig Aufsehen erregten, welchen Eindruck machten sie auf den Papst selbst? In seiner Allocution vom 4. September 1815 hat Pius VII. der Wahrheit die Ehre gegeben und mit freudiger Dankbarkeit „die Verdienste, welche der König von Preußen um ihn habe, der sich in dem ganzen Laufe der Unterhandlungen zu seinen Gunsten erklärt,“ vor ganz Europa anerkannt. Das war einem Preußenkönige in Rom noch nicht widerfahren! Aber die Verhältnisse hatten sich geradezu umgekehrt. Der Papst mußte jetzt mit dem Könige von Preußen, dem künftigen Wiederhersteller des deutschen Reiches, in nähere Verbindung treten, nachdem die aus den Zeiten Karls des Großen stammende Personaleinheit des Papstthums mit dem Kaiserthum für immer aufgelöst war.

Unter Friedrich Wilhelm IV. gestaltete sich das Verhältniß zwischen Rom und Preußen noch freundlicher, weil die Verbindung in demselben Principe erfolgte. Schelling unterscheidet nämlich auch zwei zugleich berechnete Kirchen, die Petrinische unter dem Papste und die Paulinische unter dem unsichtbaren Oberhaupte Christus. Keine der beiden Kirchen, wie sie jetzt bestehen, sei daher ausschließlich die wahre; vielmehr werde diese erst aus der Vereinigung der getrennten Confessionen als die Kirche der Zukunft hervorgehen. Die protestantische Kirche müsse zum Positiven zurückkehren und die Sache des Katholicismus wieder aufnehmen, wie die katholische andererseits zu dem protestantischen Princip des selbstständigen Gedankens sich zu erheben habe. So Schelling. Und das war allerdings für das rationale Preußen seit Kant etwas Neues, denn es war mit dürren Worten die Rückkehr zur katholischen Sache. Es konnte daher nicht ausbleiben, daß man den positiven Philosophen, dem es nach der völligen Negation des Christenthums durch Hegel wieder um das Geschichtliche der Offenbarung zu thun war, in's Gerede vom Katholischwerden brachte, womit er denn auch bis auf einen gewissen Punkt hin sich ganz einverstanden erklärte. „Ich bin, sagt er, von den eigenen Glaubensgenossen der Hinneigung zum Katholicismus beschuldigt worden, worin sie nicht Unrecht hatten, wenn sie dies bloß vom wesentlichen Inhalte, nicht vom Princip verstanden.“ \*) Bekanntlich hat sich Stahl noch in der letzten Berliner Pastoral-Conferenz in ähnlicher Weise über sein Verhältniß zum Katholicismus ausgesprochen.

\*) Schelling, Philos. der Offenb. Seite 324.

Und wie verhielt sich nun der König zu dieser in Preußen unerhörten Lehre seines Philosophen in Betreff der beiden Kirchen? Das sollte nicht lange zweifelhaft bleiben. Friedrich Wilhelm IV. war entschieden dem historischen Christenthum zugethan, und er war es mit Ueberzeugung und von ganzem Herzen. Er hielt es daher für seine wesentlichste Lebensaufgabe, sobald er zur Regierung gekommen, dem Auflösungsproceß, durch den der Protestantismus die Hinterlage des Glaubens eingebüßt hatte, ein Ziel zu setzen, die Kirche auf ihr positives Bekenntniß zurückzuführen und ihr eine den Zeitverhältnissen gemäße einheitliche Verfassung zu geben. So trat dieser Preußenkönig wieder mit dem Wesen und den organischen Institutionen des Katholicismus in freundliche Berührung, und er scheute sich auch nicht, es offen zu gestehen. „Aus dem Confirmanden-Unterrichte, klagt er, bringen unsere Katechumenen oft nur den Eindruck mit in's Leben hinaus, daß die Katholiken eine Kirche haben, folglich in geistiger Knechtschaft, in Unsinn leben, und daß wir, Gott Lob! mit der Kirche nichts mehr zu schaffen haben, deren Namen höchstens unter der Bezeichnung der unsichtbaren Kirche genannt wird,“ — eine Bezeichnung, „die, von Gläubigen und Ungläubigen gebraucht, ursprünglich ein schöner Gedanke, aber nichts mehr, ein sentimentaler Versuch, die Idee der Kirche zu retten, dieser Idee tödtlichen Schaden gebracht hat. Sie verflüchtigt dieselbe und macht aus einer Thatsache eine Gefühlsache, deren Leerheit und Willkürlichkeit einem Jeden bald einleuchtet.“\*) Das Merkwürdigste an dieser Erklärung ist jedenfalls, daß auch dem Könige die Idee einer bloß unsichtbaren Kirche, getrennt von der historischen Haltung des Katholicismus, nicht mehr genügte. Unter Friedrich Wilhelm IV. fängt die protestantische Kirche mit der Wissenschaft an, zum Positiven umzukehren.

Bekannt ist die oft vorgebrachte Parallele zwischen der deutschen Geschichte und der Geschichte des Kölner Dombaues, die so nahe liegt, daß sie auch der lahmsten Phantasie nicht entgehen kann. Die Kathedrale in der deutschen Roma ist die Verkörperung der deutschen Kirchengeschichte, die mit dem Entwicklungsgange der deutschen Reichsgeschichte unausgesetzt gleichen Schritt hält. An dem Dom zu Köln sind daher die Zeiten der Einheit, der Trennung und der Wiedervereinigung der Deutschen plastisch in die Anschauung getreten. Im 13. Jahrhundert (1248), als die römische Kirche ihre Glanzperiode erreicht hatte, und nun das protestantische Princip des Nordens in ihr sich zu regen begann, gleichzeitig mit der Bekehrung der heidnischen Gothen in Preußen zum Christenthum, wurde der Grund zum Kölner Dom gelegt, und der Bau auf der Grundlage des römischen Kreuzes in gothischem Style — bis zum Ausbruche der Reformation fortgesetzt. Mit der Trennung der beiden Confessionen stockte auch der zwischen Rom und Preußen in der Mitte liegende Kirchenbau. Der Geist des Mittelalters hatte seinen Antheil an dem gemeinsamen Werke vollendet, und der Ausbau vertagte sich bis zur Wiederherstellung der deutschen Einheit durch die Hohenzollern. Im Jahre 1840 bestieg Fried-

\*) König Fr. Wilh. IV. u. die Verfass. der evangel. Kirche. Herausgegeben von F. Richter 1861, geschrieben vom Könige 1845.

rich Wilhelm IV. den Thron, und mit der Annäherung der beiden Kirchen tauchte daher in der gemüthlichen Seele des Königs auch sofort der Plan zur Vollendung des Kölner Domes auf! Und daß dieser Preußenkönig, vom Genius der deutschen Geschichte inspirirt, die weittragende Bedeutung des wieder aufgenommenen Kirchenbaues begriffen, das unterliegt nach seiner Rede bei der Grundsteinlegung am 4. Sept. 1842 keinem Zweifel. „Das große Werk“, so sprach der König bei dieser seltenen Gelegenheit, „verkünde den spätesten Geschlechtern von dem Brudersinne verschiedener Bekenntnisse, die inne geworden, daß sie eins sind in dem einzigen göttlichen Haupte.“ Und als diese Rede des Hohenzollern, der den Ausbau des Kölner Domes zu einer gemeinsamen deutschen Angelegenheit erhob, die Gemüther entflammte, da hatte der hochherzige König seinerseits das Werk der Versöhnung bereits zu Stande gebracht, die Zerwürfnisse über die gemischten Ehen beseitigt und die katholischen Bischöfe Preußens mit dem Papste wieder in unmittelbare Verbindung gesetzt, — eine Wendung in der protestantischen Kirchengeschichte Preußens, die bis auf die Zeiten der Reformation zurück ohne Beispiel ist. Kein Wunder daher, daß nach all den überraschenden Schritten zur Wiedervereinigung der beiden Kirchen am Ende auch dieser König von Preußen, freilich nicht ohne Hülfe des Bruder Hermann von Lehmann, in's Gerede vom Katholischwerden kommen mußte.

Seit der Thronbesteigung Wilhelm's I. ist die Situation ihrem ganzen Umfange nach wieder eine andere geworden, die Krisis hat ihren Höhepunkt erreicht, und der Augenblick der Entscheidung ist nicht mehr fern. Wir stehen am Anfang des Endes. Die preußische Frage ist mit der deutschen zu einer europäischen Frage geworden, und das Verhältniß zwischen Preußen und Italien ist entschieden in den Vordergrund der Geschichte getreten. Der durch die Verdienste eines Preußenkönigs wiederhergestellte päpstliche Kirchenstaat ist abermals in Gefahr, ganz Europa hat die Augen auf den principiellen Gegensatz des Königs von Gottes Gnaden in Preußen zu dem Nationalkönige von Volksgnaden in Italien, zwischen denen die Zukunft des Papstthums schwebt, gerichtet: und es kann sich fügen, daß der Hohenzoller sich berufen findet, die Oesterreich entfallene Rolle des deutschen Kaisers zu übernehmen und den Beweis zu liefern, daß Preußen auch ein religiöses Interesse am Fortbestande, wenn nicht des Kirchenstaats, so doch der kirchlichen Autorität des Papstthums hat. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, hatte daher auch die Anerkennung des Königs von Italien gerade für Preußen ihre besonderen Schwierigkeiten, die nicht rein politischer Natur waren, sondern aus den religiösen Beziehungen des Nordens zum Süden hervorgingen. Denn auf die Wiederherstellung dieser Beziehungen beruhen Deutschlands Hoffnungen in Staat und Kirche. Und der Papst, von den Fluthen der Revolution bedroht, und der König von Preußen, dem Antichristenthum der negativen Philosophie ausgesetzt, sie sollten Angesichts der jetzigen Weltlage, wo Staat und Kirche in ihren Grundfesten erbeben, sie sollten nicht erkennen, was ihnen im Plane der Vorsehung zugebacht worden, um Europa vor dem Untergange zu bewahren? Nicht erkennen, daß sie sich, wie in den Zeiten des römisch-

deutschen Kaisertums, die Hände zu einem Bündnisse reichen müßten, dem keine Macht der Erde widerstehen könnte? — — —

Die Verbindung des Papstes mit dem Kaiser war kein gemeiner Vertrag im Bereiche des tagtäglichen Lebens, um einem zeitweiligen Bedürfnisse abzuhelfen. Diese Verschmelzung des Nationalen mit dem Religiösen war dem herrschenden Geiste der mittelalterlichen Geschichtsanschauung entsprungen, und die beiden Autoritäten, welche die Leitung dieser Geschichte in Händen hatten, waren in dieser Stellung so unzerreißbar an einander gekettet, daß sie nur mit einander stehen und fallen konnten. Der letzte italienische Krieg, der das Princip des Kaisertums jenseit der Alpen vernichtet hat, mußte daher in gleichem Grade auch die Existenz des Papstthums wieder in Frage stellen, denn die Lombarden sind sich consequent geblieben und haben jetzt wie damals noch dasselbe Ziel im Auge. Kaum haben sie sich von ihrer tausendjährigen Verbindung mit dem deutschen Reiche emancipirt, so nehmen sie auch den alten Plan gegen das Papstthum wieder auf, um Rom, seither die Metropole der katholischen Kirche, zur Hauptstadt der italienischen Nation zu machen. Aber der Eine, der ihnen damals in den Weg trat, ist nicht derselbe geblieben. Der gegenwärtige Kaiser der Franken, der für eine Idee zu Felde zieht, ist kein Karl der Große mehr, denn Napoleon III. schützt mit der einen Hand die Person des Papstes, während er mit der andern die Sache des Papstthums der Nationalpolitik des Königs von Italien überliefert.

Und was soll nun, das Gelingen des alten Lombarden-Planes vorausgesetzt, aus dem päpstlichen Stuhle werden, nachdem der König von Italien seinen nationalen Thron in der Haupt- und Residenzstadt Rom aufgeschlagen? Was wird, unter dieser Voraussetzung, aus der bisherigen Stellung der katholischen Kirche überhaupt werden? Die Antwort ergiebt sich aus der Geschichte des Papstthums von selbst. War die Schöpfung des Kirchenstaates in den Zeiten Karl's des Großen eine historische Nothwendigkeit, um die päpstliche Autorität in ihrer übernationalen Stellung in Sicherheit zu bringen, dann muß die Annexion des Kirchenstaates zum Königreich Italien in gegenwärtiger Zeit eben so nothwendig zu einer Verschmelzung des Katholicismus mit dem Nationalleben der Völker führen, und die Autorität des Papstes ist in ihrer bisherigen Bedeutung zu einer historischen Unmöglichkeit geworden. Mit dem Untergange des Kirchenstaates würde die Papst-Idee eben so in der Geschichte dastehen, wie der Verlust der Lombardei über die Kaiser-Idee bereits entschieden hat. Und daß sich Pius IX. über die Dinge, die da kommen sollen, selbst am wenigsten täuschen kann, das beweist seine Allocution vom 9. Juni 1862 an die in Rom zusammengekommenen Bischöfe. Den altkatholischen Standpunkt entschieden festhaltend, hat sich der Papst, ganz noch wie in den Zeiten Karl's des Großen, mit den Bischöfen dahin erklärt: „daß die weltliche Herrschaft des h. Stuhles dem römischen Oberhirten — nothwendig ist, damit dieser keinem Fürsten und keiner bürgerlichen Gewalt unterthan, in der ganzen Kirche mit vollster Freiheit die oberste Gewalt und Autorität ausübe.“ Also, dürfen wir schließen, wird es nach dem Verluste der weltlichen Herrschaft dem Papste nicht mehr möglich sein, die

oberste Gewalt und Autorität mit vollster Freiheit in der bisherigen Weise auszuüben. Und hält man sich strenge auf dem Standpunkte der römischen Kirche, dann ist die Nothwendigkeit eines Kirchenstaates für den Papst auch jetzt noch nicht zu bestreiten.

Aber mit dieser Einsicht, wie verbreitet sie auch katholischerseits sein mag, ist doch der Sturm, der gegen das Papstthum losgelassen, nicht wieder zu beschwören. Denn wie soll der Papst, in seiner bisherigen Stellung erhalten, den Forderungen des Nationalbewußtseins, die nicht mehr abzuweisen sind, gerecht werden können? Auch das ist eine historische Unmöglichkeit. Die mittelalterliche Kirche entsprach freilich dem mittelalterlichen Staate, denn Papstthum und Kaiserthum waren nach derselben Geschichtsanschauung für einander geschaffen und wie congruente Größen harmonisch zusammengefügt; aber das moderne Staatsleben wird sich, wenn es entschieden zum Durchbruche gekommen, mit der bisherigen Verfassung der Kirche und der absoluten Autorität des Papstes nicht mehr vertragen können. Und was dann? Das Kaiserthum hat sich nach dem Verluste der Lombardei entschließen müssen, das mittelalterliche Autoritäts-Princip zu moderiren, um mit dem Nationalitäts-Principe seiner Völker auf dem Boden der neuern Geschichte eine freiere Reichsverfassung zu vereinbaren; dem Papstthum wird, wenn es zur Annexion des Kirchenstaates kommen sollte, zur Erhaltung der Kircheneinheit in Europa keine andere Wahl bleiben.

Aber der Papst, sagt man, kann doch das Princip des Papstthums nicht aufgeben, um mit den nationalen Bewegungen der Völker einen Pact zu schließen: das Non possumus wird also der conservative Charakter der römischen Kirche sein und bleiben müssen. Diese Bestimmung des Papstthums ist auch gar nicht in Abrede zu stellen; aber sie hindert nicht, daß endlich auch noch ein mitberechtigtes Princip ganz anderer Art in der Kirche zur Anerkennung gelangt. Oder hat es denn mit dieser Schwierigkeit, die eine freiere Kirchenverfassung ein für allemal unmöglich machen soll, nicht ganz dieselbe Bewandniß, wie mit jener, die man von Seiten des österreichischen Kaiserthums gegen den deutschen Bundesstaat und die preußische Centralgewalt vorzubringen pflegt? Es ist in der That dasselbe Verhältniß. Die unwiderstehliche Gewalt der Ereignisse, seit dem westfälischen Frieden und noch mehr seit dem Wiener Congresse auch in der katholischen Kirche bekannt, kann daher diesmal für das Papstthum ebenso entscheidend werden, wie sie es für das Kaiserthum bereits geworden ist. Verliert der Papst den Kirchenstaat, — und dieser Fall wird hier problematisch vorausgesetzt, — dann kommt es der Petrinischen Kirche gegenüber unausbleiblich zur Selbstständigkeit der Paulinischen Kirche, der Kirche nämlich, die schon von Hause aus auf die Versöhnung des Christenthums mit der rationellen Wissenschaft und dem Nationalleben der Völker angelegt ist. Diese Einsicht muß allgemein werden, und sie wird es nach der Katastrophe, die nicht ausbleiben kann, auch sein.

Soll dann die katholische Kirche unter den veränderten socialen Zuständen, wie sie noch nie dagewesen, nicht in die traurige Alternative hineingerathen, entweder vom Nationalleben der Völker und der „bürgerlichen Gewalt“ ver-

schlungen, oder aber ganz ignorirt und als eine abgethane Sache auf die Seite geschoben zu werden, so wird sie sich einer zeitgemäßen Umgestaltung ihrer mittelalterlichen Verfassung unterziehen und vom absoluten Papalsysteme zu dem freieren Episkopalsysteme von Constanz übergehen müssen. Und mit dieser Paulinischen Episkopalkirche, die wir uns im Bunde mit der Kirche Petri für das wiedervereinigte Deutschland unter einem Primas in der deutschen Roma denken mögen, wird sich allein auch der Protestantismus aus dem preussischen Norden wieder versöhnen können, der darum jetzt schon, als warte er darauf, den Verlust des Kirchenstaates für den Papst herbeiwünscht. „Wenn der gläubige Katholicismus, sagt Stahl in Beziehung auf die Vorgänge in Italien, nach Beseitigung der weltlichen Herrschaft (des Papstes) drängte, so dürften wir Evangelischen das mit Freude begrüßen als eine Annäherung an uns und als eine Förderung des geistigen Charakters der katholischen Kirche.“ \*)

Aber was Schelling und Stahl, die von der Unveräußerlichkeit der Sache des Katholicismus für die Zukunft der deutschen Kirche einen klaren Begriff haben, bereitwillig anerkennen, das ist auf Seiten des Protestantismus keineswegs schon allgemein anerkannt. „Nichts wird bei der jetzigen Aufregung des nationalen Selbstgefühls unter den Deutschen von protestantischer Seite dem Katholicismus mehr verargt, als sein Gravitiren nach einem ausländischen Schwerpunkte, sein Ultramontanismus“. \*\*) Dazu kommt dann noch die beliebte Phrase, die immer wieder vorhalten muß, daß das Papstthum sich schon längst überlebt habe, und bei der nationalen Wiederherstellung der Dinge in Deutschland nicht mehr in Betracht kommen könne. Es ist aber doch seltsam, daß dieselben Staatskünstler zur Ermöglichung der politischen Einheit Deutschlands sorgfältig gehegt und gepflegt wissen wollen, was sie auf religiösem Boden, als hätte es mit der Einheit der Kirche gar nichts zu sagen, mit Stumpf und Stiel auszurotten sich bemühen. Vielleicht lassen sie sich durch den Ernst eines Historikers zur Besinnung bringen, vor dem sie sonst wohl Respect zu haben pflegen.

Die österreichische Monarchie, schreibt Herr v. Sybel, hat fort und fort die schwersten Krisen durchgemacht, aber sie hat Alles überdauert. Auch heute steht Oesterreich in einer solchen Krisis, alle denkbaren Gefahren dünken uns möglich, ja wahrscheinlich zu sein, nur das Eine nicht, eine völlige und bleibende Auflösung der Monarchie. Sollte sie dennoch eintreten, so wäre sie der colossalste Bruch mit der Vergangenheit und der Eintritt in eine völlig unberechenbare Zukunft: eine Zukunft, in der nichts gewiß wäre, als Sturm und Gefahr, und keine politische Richtschnur denkbar, als die Vorschrift zu waffnen und zu schlagen. So kommen wir mit jeder Betrachtung auf dasselbe Ergebniß. Oesterreich steht außer Deutschland, aber es gehört zu Deutschland. Wir dürfen nicht die Zerstörung Oesterreichs oder völlige Abtrennung von demselben, aber wir müssen unsere innere Selbstständigkeit und das Ende der bisherigen Ausbeutung zu

\*) Stahl. Berlin. Pastor.-Confer. 1861. S. 21.

\*\*) Strauß. Der polit. und der theolog. Liberal. S. 8.

Oesterreichs Specialzwecken begehren. \*) So spricht ein Historiker, den noch Niemand der Parteilichkeit für Oesterreich beschuldigt hat. Und es ist ihm nicht zu widersprechen. Daß die nationale Einheit Deutschlands mit der preussischen Centralgewalt nur neben dem Kaiserstaate, aber auch nur im Bunde mit demselben möglich ist, das muß Jeder zugeben, der nicht läugnen kann, daß Deutschland mit Oesterreich durch einen geschichtlichen Entwicklungsproceß langer Jahrhunderte unzerreißbar verwachsen ist. Getrennt von Oesterreich würde sich der deutsche Staats-Organismus, wenn es dann überhaupt noch zu einem solchen kommen könnte, unrettbar verbluten und expiriren. Die Pflicht der Selbsterhaltung ist daher für die deutsche Nation zugleich die Pflicht, den alten Kaiserstaat zu erhalten.

Aber hat es denn nun aus demselben Grunde nicht auch dieselbe Verwandniß mit der Zukunft der deutschen Kirche? Wird nicht auch die religiöse Einheit der Deutschen, ohne welche an die nationale gar nicht zu denken ist, nur dadurch zu Stande kommen und sich erhalten können, daß sich die deutsche Kirche zwar in selbstständiger Gestaltung, aber im Bunde mit dem Papstthum reorganisirt? Es ist nicht anders. Wir kommen auch hier auf dasselbe Ergebnis: Das Papstthum steht ultramontan außer Deutschland, aber es gehört zu Deutschland, und es wird eben so wenig vom deutschen Kirchenleben, wie das österreichische Kaiserthum vom deutschen Staatsleben zu trennen und auf die Seite zu schaffen sein. Wenn daher Hr. v. Sybel sich gestehen muß, und wir sind ganz mit ihm einverstanden, daß eine völlige und bleibende Auflösung der österreichischen Monarchie nur Sturm und Gefahr ohne Aufhören zur Folge haben würde, so hindert nichts, sondern nöthigt Alles, diese graufige Prophezeiung auch den religiösen Verhältnissen Deutschlands anzukündigen, für den Fall nämlich, daß es zu einer völligen Wegschaffung des Papstthums, des monarchischen Einheits-Princips in der Kirche, kommen könnte. Und eine derartige Prophezeiung, fürchten wir, ist schon von älterem Datum, und aus einem Munde, der auch wußte, was er sagte. Oder sollte nicht der Apostel Paulus, der die Gräuelszenen der letzten Zeiten im Geiste erschaute, an der dunklen Stelle, die den Eregeten von je her so viel zu schaffen gemacht, das centrum unitatis der Petrinischen Kirche, von welchem die europäische Geschichte ihren Ausgang genommen, auch als den letzten festen Halt punkt dieser Geschichte in den Tagen des Umsturzes vor Augen gehabt haben? Er spricht da vom Menschen der Sünde, vom Sohne des Verderbens, der sich auflehnt und erhebt wider Alles, was Gott heißt oder göttlich verehrt wird, so daß er sich selbst in den Tempel Gottes setzt und sich zum Gott aufwirft. Und nachdem der Apostel diese Selbstvergötterung des Menschen, die durch den modernen „Christus in der Gattung“ gehörig vorbereitet ist, in ihren scheußlichen Folgen für das religiöse Leben charakterisirt hat, schließt er mit den räthselhaften Worten über die Ankunft des Menschen der Sünde, als habe er die Beseitigung des Papstthums und mit ihm die des „historischen Christus“ im Sinne: „Ihr wißt ja, was ihn aufhält, bis er sich offenbaren wird

\*) v. Sybel, a. a. D. S. 122.

zu seiner Zeit. Denn schon wirket das Geheimniß der Bosheit, wenn nur erst der, so es aufhält, aus dem Wege ist. \*) Wir aber schließen mit der Ueberzeugung, daß Deutschlands religiöse und nationale Wiedergeburt seit dem 18. October 1861 an der Einzigkeit der preussischen Königswürde hängt. Und diese Ueberzeugung, die sich als die Quintessenz des tausendjährigen Entwicklungsprocesses der deutschen Nation ergeben, dürfte wohl geeignet sein, alle Parteien der Gegenwart vor Extremen zu bewahren und zum Einlenken in das Fahrwasser der Geschichte zu bestimmen. Auch kann es ja dem blödesten Auge nicht entgehen, wie es zusammenhängt, daß das monarchische Princip des päpstlichen Kirchenstaats, welches in dem katholischen Rom entthront werden soll, gleichzeitig in dem protestantischen Königsberg des preussischen Kirchenstaats als Königthum von Gottes Gnaden ungeschwächt auf den Thron der Hohenzollern erhoben werden mußte. Ueber diese letzte Wendung, unstreitig die folgenreichste in der europäischen Staats- und Kirchengeschichte, sollten sich Katholiken und Protestanten nicht täuschen, um nicht ferner Hoffnungen nachzuhängen, die keine Zukunft mehr haben. Wie sich aber die socialen Zustände Europa's noch gestalten mögen, ehe es wieder zum Handschlag der Gemeinschaft zwischen Petrus und Paulus kommen kann, ob sich die Ereignisse friedlich und freundlich abwickeln werden, ob erst ein Nordsturm lustreinigend über den ganzen Erdtheil fahren müsse, um England, Preußen und Rußland, die principielle Trias von 1701, auf die drei Südmächte des Mittelalters zu werfen, — dieses schlüpfrige Gebiet der Conjectural-Politik, wo Jedem das Rathen und Meinen freisteht, haben wir nicht weiter zu betreten. —

\*) 2. Thess. 2, 3 ff.